

Unterricht anders getaktet – die 80er

Görge Schüchler

Welche Zeitstruktur passt zum gemeinsamen Lernen? Was befördert selbstorganisierendes Lernen? Wie kann man pragmatisch Veränderungen vornehmen, ohne gleich Modellschule werden zu müssen? Schulentwicklung wird immer auch vor Ort entschieden. Hier ein Erfahrungsbericht der Ida-Ehre-Schule Bad Oldesloe.

Rhythmisierung in veränderten Zeitstrukturen als Mittel der Schulentwicklung

Schulstunden waren schon immer 45 Minuten lang! Das ist natürlich falsch und soll hier auch keinen Raum einnehmen. Viel interessanter ist der Zusammenhang dieses einschränkenden Zeitkorsetts mit einer repressiven Unterrichtskultur. Lernen in kurzen Häppchen ist eben für viele nicht verdaulich. Friss Vogel oder stirb ist die Folge. Was Zöglinge an lernbaren Inhalten in diesen überschaubaren Intervallen aufpicken konnten – oder eben nicht –, wird zum Gradmesser für ihr Vermögen zu lernen. Ob sie es auch verdauen konnten, wird später schriftlich und nur scheinbar objektiviert überprüft. Der Lehrkraft stehen 45 Minuten zur Verfügung. Hat das bei den Schüler*innen nicht ausgereicht, die geforderten Inhalte zum vorbestimmten Zeitpunkt wiedergeben zu können, wurden Leistungen nicht erbracht, war das Lernen nicht erfolgreich. Eingespielte Konsequenzen: eindringlich ermahnen, Zensuren unterm Strich, Eltern in die Schule zitieren, Wiederholen einer Klasse, Wechsel der Schulform.

Spätestens hier ist klar, dass viele Schulen von diesem Lernverständnis zum Glück einiges hinter sich gelassen haben. Aber die Zusammenhänge zur Taktung bleiben erkennbar.

Sechs bis neun dieser Schnelllernzyklen an einem Tag? Das kann nicht gut gehen. Und es passt bestimmt nicht zum Verständnis eines Lernens, in dem individuelle Zugänge, verschiedene Lernstrategien und die notwendige Zeit, um selbst zu erproben, zu erarbeiten, zu vertiefen, zu verstehen die bestimmenden Faktoren sind und das zu Recht. Nicht nur deshalb hat sich auch die Ida-Ehre-Schule wie so viele andere vor unge-

fähr 15 Jahren dazu entschlossen, Stunden in 90 Minuten als Doppelstunden zusammenzufassen. Das Zugeständnis, dass einzelne Fächer zum Teil davon abweichen können, indem sie weiterhin zweimal in 45 Minuten lernen lassen, um das vermeintlich wichtige tägliche Üben in ihrem Fach zu gewährleisten, war nur anfangs für den Konsens wichtig. Nach zwei Jahren hat kein Fach mehr davon Gebrauch gemacht. Zu positiv waren die Erfahrungen, wie sehr sich der Schultag vor allem im gebundenen Ganztagsbetrieb beruhigt, wenn nur noch zwei- bis dreimal das Fach gewechselt wird – statt fünf- bis achtmal.

Dabei überzeugten auch die Möglichkeiten der Doppelstunden, kooperative Lernformen zu vertiefen, sich komplexere Inhalte am Stück zu erschließen und schlicht Übungsphasen organischer in die Stunde zu integrieren.

Für unser Kollegium war das ein Gewinn und fortan wurden Stellschrauben gesucht, weitere Formen eines zugewandten Unterrichts zu etablieren. Die Zielvorstellung, weitgehend fächerübergreifend epochal zu lehren, erschien vielen zunächst reizvoll – hätte jedoch in der Praxis zu große Umstellungen erfordert und blieb daher im Planungsstadium stecken.

Der „ideale Ort“ für die Freiarbeit – Katalysator für eine neue Zeitstruktur

Gestaltungswille war aber genug da. Wir wollten etwas ändern, um mit der für uns selbstverständlichen Heterogenität in den Klassen besser umgehen zu können. Der Begriff der Binnendifferenzierung eignete sich, wenn auch im Grundsatz akzeptiert, nicht als Allheilmittel. Gleichzeitig tauchten am pädagogischen Schlagwort-himmel u.a. Lernpläne und Individualisierung als mögliche Antworten auf den Pisa-Schock auf. In dieser Phase haben wir die gute alte Freiarbeit bemüht. Sie sollte die antiquierten Stützkurse, die bei uns Lernlückenkurse hießen, ablösen – weg von der Defizitorientierung. Dabei gingen wir zunächst äußerst pragmatisch vor: Bei der Umstrukturierung zu einem echten Ganztagsbetrieb war an unserer Schule die Notwendigkeit einer sehr langen Mittagspause bzw. einer von Fachunterricht freien Zeit seit jeher ein hohes Gut. Sie dann in Er-

Auf dem Weg zum 80er-Modell

Der Durchbruch in einer beginnenden Stimmungseintrübung am pädagogischen Innovationshimmel begann mit folgenden Überlegungen: Wir müssen Zeit umwandeln, echte Lernzeit irgendwie umschichten. Dabei darf kein Fach zum altruistischen Geber werden, während ein anderes nur neue Zeit hinzugewinnt. Also müssen alle gleichviel umwandeln. Was wäre denn, wenn die Länge der Stunden nicht nur einfach verdoppelt würde? Kann eine Stunde nicht auch etwas kürzer sein als 90 Minuten? Selbstkritisch sehen wir, dass Anfang und Schluss der 90 Minuten nicht immer konsequent und effektiv genutzt werden. Da könnte man einsparen.

Was passiert, wenn man von jeder 90minütigen Stunde 10 Minuten in andere Formen des Lernens umwandelt? Bietet man dann nicht Kritikern unnötige Angriffsflächen: „Ihr kürzt also den Unterricht von 45 auf 40 Minuten? Dann haben die Schüler*innen bei euch also weniger Unterricht?“ Nein, in jeder Stunde gibt es Erprobungs- und Übungsphasen und im günstigen Fall auch selbstverantwortete Forschungsphasen. Warum sollen die nicht täglich zusammengefasst werden? „Wie wird denn sichergestellt, dass die Schüler*innen auch wirklich arbeiten?“ In jeder herkömmlichen Mathestunde gibt es in der Übungsphase einige, die sich ausklinken und im besten Fall nur nichts Fachliches tun. Steigt nicht die Chance der Eigenaktivierung, wenn ich diese notwendigen Phasen mindestens über eine Woche selbst planen und umsetzen kann, und entsteht somit nicht ein höheres Maß der Selbstorganisation? Außerdem müsste es doch möglich sein, diese Freiarbeit an jedem Tag durch eine der Klassenlehrkräfte oder eine Lehrkraft mit einem Langfach betreuen zu lassen. Auch wäre es sinnvoll, in jedem Jahrgang einen Plan zu veröffentlichen, welche Lehrkraft mit welchem Fach in diesen Stunden in den vier Klassen im Unterricht ist. So steigt die Chance der fachlichen Unterstützung. Eine Begleitung über ein zur Verfügung gestelltes Aufgaben-, Selbstbeobachtungs- und Mitteilungsheft sollte den Grad der Selbstorganisation steigern. blieb noch zu klären: Was machen wir mit der Oberstufe? Dort muss es weiter gehen; allein schon, weil die Methode nicht einfach bei 16jährigen endet und wir eine Schule sind und nicht eine Gesamtschule bis Jg. 10 mit angehängter Oberstufe. Außerdem, weil es zum Glück massiv von den Schü-

ler*innen eingefordert wurde. Also musste formal dokumentiert werden, dass in der Freiarbeit wirklich Unterricht stattfindet, und zwar für jede und jeden. Natürlich kann es sein, dass Einzelne einfach nichts tun; das ist aber auch in jedem anderen Unterricht so. Da bleibt nur zu beraten, Wege aufzuzeigen und letztendlich auch zu bewerten.

Eine Bilanz und weitere Wünsche

Die Freiarbeit heißt jetzt aus den genannten Gründen bei uns anders: IDA-Zeit, individuelles Arbeiten an der Ida-Ehre-Schule. In den letzten Jahren waren unsere Schwerpunkte der Schulentwicklung in der Erkundung und Beratung anderer Schulen sehr gefragt. Etliche haben uns mit ganz unterschiedlich besetzten Gruppen besucht, bei einigen haben wir vor Ort Vorträge gehalten und einige intensiv in ihrem Diskussionsprozess unterstützt. Die rührendste Rückmeldung war wohl der Moment, als wir erfuhren, dass eine Schule unsere Idee für sich angepasst hatte und das neue Fach IDA-Zeit genannt hat.

Positive Begleiteffekte waren bei uns eine große Aufbruchsstimmung an der Schule, eine ruhigere Taktung im Tagesablauf, weniger Fächer pro Tag, deutlich entspanntere Stundenpläne für die Klassen und die Lehrkräfte, Zeitgewinn für viele von Lehrkräften angebotene Aktivitäten (AG-Bereich im Ganztage) und das Gefühl, als Schulgemeinschaft gemeinsam etwas ganz Besonderes bewegt zu haben.

Es gibt aber auch noch viel Luft nach oben: Mindestens einmal in der Woche sollte mehr Zeit als 40 Minuten am Stück da sein, um verstärkt projektartigeres Lernen in der IDA-Zeit zu etablieren. Dazu sollten auch mehr Fachräume mit Anregungen und Betreuung zur Verfügung stehen. Die Betätigungsmöglichkeiten in den Pausen sind auszubauen. Auch die frühere Idee epochal gestalteten Unterrichts lohnt sich vor dem Hintergrund des Erreichten noch einmal genauer betrachtet zu werden.

Wir sind zufrieden mit unserem Weg des visionären Pragmatismus. Und gespannt darauf, was uns an weiteren Schritten zur intelligenten Nutzung der Zeit gelingt, ohne sich dabei lediglich aus der Wirtschaft übernommener Rationalisierungen bedienen. Pädagogik heißt eben immer auch: Zeiträume schaffen und freigeben – Selbstverantwortung ermöglichen und fördern.